

Eberhard v. Gemmingen

Predigt zum 33. Sonntag im Jahreskreis, 25.09.2009

Markus 13, 24-32 – Dan 12, 1- 3 – Hebräer 10, 11-14

Zugegeben: alle drei Texte der Lesungen an diesem Sonntag sind nicht leicht zu verstehen. Ich versuche, ihre Grundidee auf einen Punkt zu bringen. Es geht um das Ende der Geschichte. Fachleute nennen das „die letzten Dinge“. Im Evangelium spricht Jesus von Naturereignissen: Sonne, Mond und Sterne verlieren ihr Licht, der Menschensohn aber wird auf den Wolken des Himmels kommen. Die Menschen sollen sich zwar darauf einstellen, aber niemand kann den Tag vorauswissen. Jesus kennt auch die Prophezeiung des Daniel. Nach ihm kommt am Ende eine große Zeit der Not über die Völker, nicht aber über das auserwählte Volk. Und es gibt die große Scheidung. Die einen erwachen zum ewigen Leben, die anderen zur ewigen Schmach – wie es heißt. Im Hebräerbrief heißt es dann, dass Christus, der Hohepriester bis ans Ende der Zeiten wartet, bis ihm dann seine Feinde zu Füßen gelegt werden.

Es ist nicht ganz einfach, das alles zu verstehen. Wir wollen es versuchen. Wir gehen ja dem Ende des Kirchenjahres entgegen. Daher wählt die Kirche Texte, die sich mit dem Ende der irdischen Zeit befassen. Solche prophetischen Texte sind keine wissenschaftlichen Aussagen über die menschliche Geschichte, über Naturereignisse, sondern sind prophetische Aussagen des Glaubens. So wenig die Schöpfungsgeschichte etwas aussagt über Naturereignisse am Anfang, so wenig sagen prophetische Aussagen über das Ende der Zeit etwas über Natur.

Und wir müssen andere Aussagen der Heiligen Schrift dazu nehmen, die sich mit dem gleichen Thema befassen. Hilfreich ist vor allem die Gerichtsrede Jesu vom Ende des Matthäusevangeliums: Der Herr wird

erscheinen – heißt es da – und scheiden zwischen denen, die ihn als ihrem Nächsten geholfen haben, und denjenigen, die ihrem Nächsten nicht geholfen haben. Es heißt „Was ihr einem der Geringsten getan habt, habt ihr mir getan“. Dabei haben die Wohltäter gar nicht gewusst, dass sie es Jesus taten. Von dieser Scheidung der Menschen sprach ja schon der Prophet Daniel. Und im Grunde passt auch das Wort aus dem Hebräerbrief dazu, wo es hieß: dem Hohenpriester werden seine Feinde zu Füßen gelegt. Hier ist der Richter auch der Hohepriester. Als seine Feinde muss man die ansehen, die gedankenlos, feige und lieblos an dem zusammengeschlagenen Mann im Straßengraben vorbeigegangen sind.

Auch wenn wir durch diese Gerichtsrede Jesu vieles besser verstehen, dürfen wir doch auch zugeben, dass wir – heutige Christen – etwas schwer tun mit dem Gerichtsgedanken. Kann es sein, dass der liebende Jesus richtet, urteilt und verurteilt, endgültig, definitiv jemanden verurteilt? Ist er nicht die Liebe schlechthin, der immer Liebende, der, der auch den Gleichgültigen und Bösen durch seine Liebe zu Recht bringt. Denn er ist doch die Menschwerdung Gottes, der die Liebe selbst ist. Kann ein Gott, der die Liebe ist, jemanden für immer und ewig verurteilen, verwerfen, in die Finsternis stoßen. Wir heutige Christen tun uns da schwerer als frühere Generationen, die ganz furchtbare Darstellung von der Hölle in den Kirchen malten.

Wir müssen und dürfen uns fragen, ob wir heutige Christen nicht stark genug sind, das Evangelium in seiner ganzen Größe und Schärfe zu ertragen. Waren frühere Generationen stärker und christlicher, weil sie den richtenden und verurteilenden Gott ernst nahmen, während wir modernen Menschen es uns zu leicht machen.

Vielleicht hilft es, darüber nachzudenken, was wir bisher vergessen haben. Wir Menschen sind auf der Erde, nicht einfach um da zu sein,

sondern um zu wachsen, um in das volle Menschsein hineinzuwachsen. Wir kommen nicht fertig auf die Welt, sondern wir müssen zu etwas Großem, Vollkommenem werden. Dazu haben wir einerseits unsere Veranlagungen, Talente. Andererseits haben wir dazu unsere Freiheit. Menschsein heißt, mit dem angeborenen Gaben etwas gestalten, seine Talente in Freiheit zu nutzen. Wir unterscheiden uns dadurch von den Tieren. Das ist für uns eine Gabe, aber auch eine Aufgabe. Diese Aufgabe ist manchmal schwer, mühsam, anstrengend. Ihr stellt sich Bequemlichkeit, Müdigkeit, Trägheit entgegen. Es ist nicht immer leicht, als Mensch zu wachsen. Oft muss man sich anstrengen. Und vor allem gibt es für uns auch Verlockungen, die anderen Menschen, die uns Konkurrenten sind, aus dem Weg zu räumen. Damit wir selbst im Licht stehen und scheinbar wachsen zu können, ist es eine Versuchung, das Licht der anderen auszulöschen. Warum erkläre ich das so? Um deutlich zu machen, dass vielleicht niemand Anderer uns richtet, auch nicht Jesus Christus, sondern wir selbst uns richten – oder richtiger, dass wir selbst am Ende unserer Lebens unserer Zeit erkennen: Wir haben versagt, wir haben aus uns nicht das gemacht, was wir hätten machen können. Wir sind nicht den Verlockungen zur Liebe gefolgt, sondern den Reizen des Egoismus. Wir haben uns nicht geöffnet, sondern verschlossen, wir sind nicht gewachsen, sondern stehen geblieben.

Und dann fällt uns ja auch das Jesus-Wort ein: Ich bin nicht in die Welt gekommen, die Welt zu richten, sondern um sie zu retten. Und seinen Zeitgenossen sagt er ja ins Gesicht: nicht ich richte euch, ihr richtet euch selbst, wir ihr mir nicht glaubt, weil ihr nicht das tut, was ich euch sage, weil ihr euch verschließt.

Wir dürfen glauben: Jesus ist nur Liebe, die menschengewordene Liebe Gottes, der nur Liebe ist. Aber wir müssen unser Menschsein ernst nehmen. Also unsere Freiheit ernst nehmen. Denn auch Gott nimmt

unsere Freiheit ernst. Wir dürfen sogar etwas überspitzt formulieren: Gott nimmt unsere Freiheit ernst, auch wenn ihm selbst das Schmerzen bereitet. Er hat sich dafür entschieden, den Menschen als ein freies Gegenüber zu erschaffen. Er ist das Risiko eingegangen, dass der Mensch seine Freiheit nicht gut und richtig gebraucht. Wenn der Mensch seine Freiheit missbraucht, leidet er selbst darunter und leidet Gott darunter – spitz formuliert. Aber die Freiheit ist die Voraussetzung dafür, dass der Mensch auch das höchste Glück erreichen kann – nämlich in Gottes Armen zu enden. Weil Gott dem Menschen dies Glück schenken will, nimmt er in Kauf, dass der Mensch die Freiheit missbraucht. Weil Gott dem Menschen Anteil geben will an seiner Glückseligkeit, daher nimmt Gott in Kauf, dass der Mensch scheitern kann.

All dies bleibt Mysterium, Geheimnis. Wir dürfen nicht meinen, Gott in die Karten schauen zu können. Wir wissen von keinem Menschen, dass er in der Hölle ist, dass er seine Freiheit definitiv missbraucht hat, dass er endgültig in Gottesferne und ewigem Leid ist. Wir wissen das auch nicht von Judas. Und man muss es spitz formulieren: vielleicht ist die Hölle leer. Aber es gibt sie. Die Möglichkeit des Scheiterns besteht bis ans Ende der Zeiten. Aber ob irgendjemand endgültig gescheitert ist, wissen wir nicht. Wir können dies auch nicht von Hitler und Stalin und anderen Diktatoren sagen. Wichtiger: Wir können Gott nicht in die Karten schauen, aber wir können und dürfen glauben, dass Gott uns an sein Herz ziehen will, dass wir in Freiheit auf seine Liebe antworten können und sollen. Und wir können glauben, dass wir auch nach der hunderttausendsten Sünde von ihm Vergebung erhalten, wenn wir uns voll Reue wieder Ihm zuwenden. Gott ist die Liebe, er wartet auf uns am Ende der Zeiten.

Amen